

Requisit oder Dekor?

Bruchstücke einer lebensgroßen Tonmaske aus dem gallo-römischen Vicus von *Taberna-Tawern*

Von Stefan F. Pfahl

Bei den 1996 erfolgten Ausgrabungen in dem römischen Vicus von *Taberna-Tawern*, gelegen an der wichtigen Fernverkehrsstraße *Divodurum Mediomatricorum*-Metz - *Augusta Treverorum*-Trier - *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*-Köln, konnten insgesamt elf Tonscherben geborgen werden, die ehemals wahrscheinlich zu einer einzigen, lebensgroßen Tonmaske gehörten (EV. 94,126; Fundnummern 793, 813 und 855) (*Abb. 1; 2*). Den sachkundigen Händen des Restaurators K.-E. Fechteler ist es zu verdanken, daß im Jahre 1999 sieben dieser Fragmente wieder zusammengefügt werden konnten, lediglich vier Bruchstücke ließen sich nicht mehr anpassen; am wenigsten gesichert ist die Zugehörigkeit der Bruchstücke b und c.

Sämtliche Exemplare wurden außerhalb der Gebäude II und VI - wegen starker Schlackekonzentration wird hier eine Schmiede vermutet - in einer Planierschicht aufgefunden; bei dem Areal dürfte es sich um das ehemalige Hofgelände in den der Straße abgewandten Bereichen der Parzelle handeln.

Nach Ausweis der mitgefundenen Keramik, Terra sigillata, Glanztonkeramik sowie glatt- und rauhwandige Ware, dürfte(n) die Planierung(en) in dem Zeitraum vom 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. erfolgt sein. Innerhalb dieser Spanne ist der Zeitpunkt zu suchen, an dem die Maske, als unbrauchbar erachtet, von ihrem ehemaligen Besitzer weggeworfen wurde.

Das aus sieben Bruchstücken zusammengesetzte Fragment a hat noch eine Höhe von 14 cm und eine Breite von 15 cm; die Wandungsstärke schwankt zwischen 0,6 und 1,7 cm. Erhalten sind die Ansätze der oberen Augenliderabschnitte, das obere Nasenrückendrittel und die nahezu vollständige Stirn. Die markanten Überaugenwülste bilden oberhalb der Nasenwurzel einen schwachen, leicht schrägen Stirnfaltenansatz. Große Sorgfalt wurde auf die Wiedergabe der Haarpartie gelegt: Die Haare erscheinen als gewellte Lockenbündel in vierfach gestufter Treppung. Der auf der Rückseite scharf abgesetzte, auf der Vorderseite lediglich aufgrund seiner Befestigungslöcher (Durchmesser 0,5-0,7 cm) kenntliche Rand ist 2,5 cm breit. Aus Symmetriegründen ist noch mindestens ein weiteres Befestigungsloch im oberen, rechtsseitigen Gesichtsdrittel, das leider verloren ist, zu ergänzen.

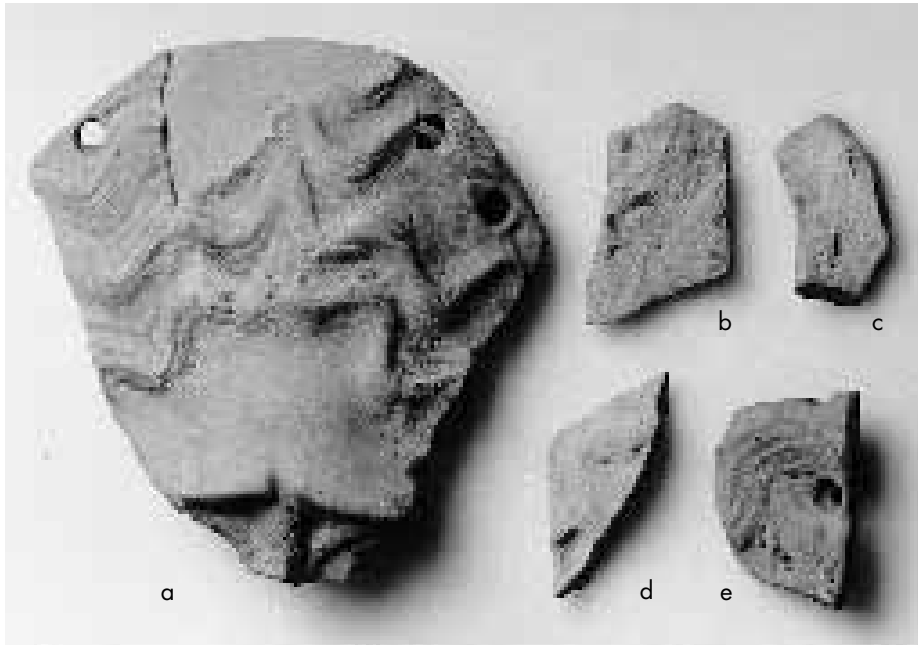


Abb. 1 Tawern. Bruchstücke einer tönernen Maske. Vorderseite. M. ca. 1:2.

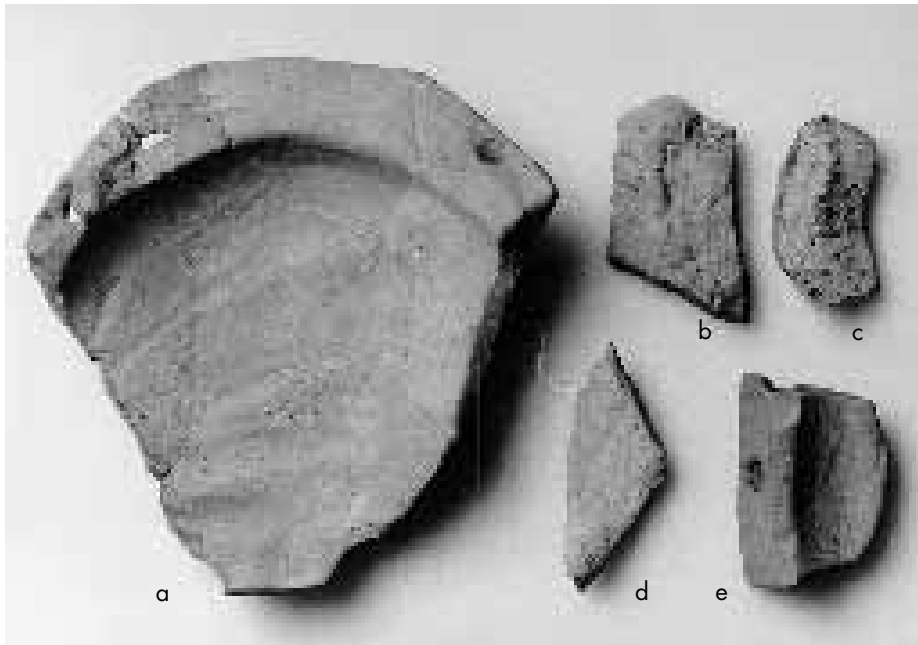


Abb. 2 Tawern. Bruchstücke einer tönernen Maske. Rückseite. M. ca. 1:2.

Bei den Bruchstücken b und c sind außer der spezifischen Form keine weiteren maskentypischen Elemente festzustellen. Beim Fragment d glaubt man noch eine schwach ausgeprägte (Haarlocken?)spitze erkennen zu können. Das Bruchstück e schließlich ist wegen der deutlich angegebenen Haarpartie sowie zweier Fixierungslöcher, wovon nur eines vollständig erhalten ist, der rechten unteren Maskenseite zuzurechnen.

Alle Bruchstücke bestehen aus orangebraunem Ton und beinhalten mehrheitlich mit bloßem Auge erkennbare Magerungszusätze. Besonders der Maskenrand weist deutliche Spuren von Abrieb auf. Bei keinem Stück lassen sich Überreste ehemals möglicherweise vorhandener Bemalung oder eines Glanztonüberzuges nachweisen. Setzt man die erhaltenen Fragmente in Relation zum ursprünglich vorhandenen Bestand, so haben sich maximal 40 Prozent erhalten.

Die Tawerner Tonmaske wurde aus einem Model abgeformt; anschließend erfolgte vor dem Brand im Töpferofen das „Durchstechen“ der Befestigungslöcher und der Gesichtsöffnungen im heute nicht mehr erhaltenen unteren Abschnitt für Augen, Nase und Mund. Wegen des Fehlens einer Manufakturmarke, etwa in Stempelform, ist ohne Keramikanalyse der ehemalige Produktionsort nicht zweifelsfrei festzustellen. Da Trier nicht sehr weit entfernt liegt und dort große Töpfereibezirke nachgewiesen sind, in denen sogar lebensgroße Tonmasken, jedoch keine Model aufgefunden wurden, erscheint eine Herstellung dort zumindest denkbar. Auch die Tonfarbe der Tawerner Fragmente gleicht stark den keramischen Erzeugnissen aus Trier.

Lediglich das umfassend ausgewertete Tonmaskenspektrum der Niederlande enthält wenige Exemplare mit entsprechend charakteristischer Haargestaltung, insbesondere die rechteckige Haar„bucht“ oberhalb der Stirn (van Boekel 1986, 291 Nr. 281); allerdings ist dieses Exemplar von einem Reif/Diadem bekrönt, welcher in linearer Fortsetzung der Gesichtsmittelachse verläuft. Das Beispiel wird als weiblich apostrophiert. Da die Maske aus Tawern besagtes dekorative Detail nicht aufweist und die menschliche Physiognomie bekanntermaßen über keine sekundären Geschlechtsmerkmale, Ausnahme: Bart, verfügt, möchte ich die Frage des Sexus offen lassen. Betrachtet man insbesondere die plastische Haarauffassung, kommt ein Fragment aus Vechten (van Boekel 1986, 294 Nr. 284) unserem Stück am nächsten.

Wie hat man sich nun vor allem die fehlenden unteren Gesichtspartien vorzustellen? Da aussagekräftiges Parallelmaterial für die Rekonstruktion ausfällt, ist die Frage nur schwer zu beantworten. Am wahrscheinlichsten erscheint mir eine „schöne“ Gestaltung ohne irgendwelche grotesken Verzerrungen der Mund- und Nasenpartie sowie frei von verunstaltenden Zusätzen in Form von „Pickeln“ oder „Warzen“; Fratzenmasken scheinen regelhaft glatzköpfig gebildet worden zu sein. Aufgrund der Bruchstücke a und e ist von mindestens acht ehemaligen Fixierungslöchern auszugehen.

Lebensgroße oder leicht unterlebensgroße römische Tonmasken - vollständig oder nur fragmentarisch erhalten - liegen, betrachtet man die Nordwestprovinzen, bislang aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden, Österreich, Rumänien und der Schweiz in beachtlicher Stückzahl vor, wobei eine deutliche Konzentrierung auf die Rheinzone zu verzeichnen ist. Im Mutterland Italien sowie in Spanien sind sie äußerst selten belegt. Sie entstammen so unterschiedlichen Siedlungskategorien wie (Provinzhaupt)städten, ländlichen Villen und Kastellen/Lagern samt zugehöriger Vici, allesamt mehr oder weniger stark romanisierten Regionen. Aus Gräbern sind im oben umrissenen Gebiet keine derartigen Masken gesichert nachgewiesen. Mehrheitlich fanden sich diese Fundstücke im Siedlungsschutt besagter Örtlichkeiten, genauer gesagt in Töpfereien, Theatern, Heiligtümern, Brunnen, Abfall- und Latrinengruben.

Faßt man die Befundbeobachtungen hinsichtlich ihrer chronologischen Aussagekraft zusammen, ergibt sich eine (Be)nutzungszeit im 2./3. Jahrhundert n. Chr.; nur für ganz wenige Exemplare aus Lyon ist eine Verwendung in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bezeugt.

Ein sehr häufig belegter Typ ist die Maske mit grotesk verzogenem Gesicht und einem halb geöffneten Mund, der mit einer eckigen oder spitzen Zahnreihe in palisadenartiger Anordnung versehen ist (*Abb. 3*). Oftmals weisen diese Masken auf der Stirn zusätzlich noch eine Art Warze auf. Mehrere Exemplare sind nach dem Vorbild bronzener Paradehelme des römischen Heeresverbandes gebildet. Tiermasken sind über eine lokale Verbreitung, so in Mautern/Österreich, nicht hinausgekommen. Daneben existiert eine Vielzahl (bislang noch?) singulärer Einzeltypen. Es sind sowohl Frauen-, als auch Männermasken belegt; spezielle Kindermasken scheinen nicht hergestellt worden zu sein. Zwar wird in der Antike bei der bildlichen Darstellung von Frauengestalten mehrheitlich eine hellere, bei der von Männern eine dunklere Hautangabe bevorzugt. Dies ist speziell bei Tonmasken aber kein sicheres Indiz der Geschlechtsdifferenzierung, da ja die Tonfärbung stark von den in der Umgebung der Töpferei anstehenden Lehmvorkommen abhängig war. Entsprechende hellere oder dunklere Bemalungs-/Überzugsreste sind da, falls vorhanden, ein wesentlich besserer Indikator.

Die ganz überwiegende Mehrzahl wurde aus einer Negativform (Model) abgeformt, nur bei einem verschwindend geringen Prozentsatz ist eine andersartige Herstellung bezeugt; so wurden einzelne Exemplare auf der Töpferscheibe als Gefäß gedreht und die eigentliche Maske dann später aus der Wandung geschnitten. Mittels eines Modelierhölzchens wurden die verschiedenen Löcher für Augen, Nase, Mund sowie zum Fixieren vor dem Brand „durchgestochen“. Signaturen von Töpfern, die sich durch Stempelung oder *ante cocturam*-Graffiti zu erkennen geben könnten, sind (noch) nicht beobachtet worden.



Abb. 3 Trier-Altbachtal, Bau 36. Ergänzte Grotteskmaske. M. ca. 1:3.

Funktion

In der Vergangenheit bildeten mehrheitlich die beobachteten Fundumstände den Ausgangspunkt bei der Funktionszuweisung lebensgroßer Tonmasken; einige Exemplare stellten sich bei näherer Betrachtung allerdings als leicht unterlebensgroß heraus! Die starke Heterogenität dieser Kontexte führte dazu, ganz unterschiedliche Zwecke zu postulieren, wie etwa eine Verwendung als „Theater“masken im Rahmen szenischer Aufführungen oder als „Kult“masken bei religiösen Zeremonien; daneben wurde - in weit geringerem Umfang - eine dekorative Funktion bei der Gestaltung des (privaten) Haus-Interieurs in Betracht gezogen. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Interpretationsansätze ging man also stillschweigend davon aus, daß die Masken auch tatsächlich von Menschen getragen wurden. Ist das aber so selbstverständlich vorauszusetzen?

Gerade das verwendete Ausgangsmaterial Ton (und Wasser) spricht meines Erachtens stark gegen eine regelhafte, längerdauernde „Tragezeit“. Gebrannte Tonmasken sind, vor allem bei dickerer Wandung, entsprechend schwer und damit unbequem; würde man eine solche Maske längere Zeit

auf dem bloßen Gesicht tragen, dürfte es zu nicht unerheblichen Hautreizungen kommen. Darüber hinaus müsste der Träger sehr vorsichtig „schauspielern“, da die Maske ja jederzeit zu zerbrechen droht - Spontanität dürfte da wohl kaum aufkommen.

Insbesondere die mehrheitlich engen Mundöffnungen, deren „Durchmesser“ durch ergänzende Zahnreihen noch weiter eingeschränkt wurden, stellen das stärkste Argument gegen jedweden Einsatz dieser Masken bei Theateraufführungen dar. Die durch eine derart enge Öffnung gesprochenen Worte und Sätze hätten niemals die Zuschauer auf den hintersten Sitzreihen erreicht!

Zwar sind wir bei der Beurteilung des „Tonmaskenphänomens“ in der selten glücklichen Lage, neben schriftlichen Quellen mit exakten Maskenbeschreibungen auch auf zahlreiche bildliche Wiedergaben aus den Bereichen der Kleinkunst, der (Wand)malerei und der (Boden)mosaiken zurückgreifen zu können: Eine Gleichsetzung der tönernen Bodenfunde mit den literarisch überlieferten und bildlich dargestellten Masken ist nur in ganz seltenen Fällen möglich. Insbesondere fehlt - wie bereits angesprochen - bei allen mir bekannt gewordenen Tonmasken eine schalltrichterähnliche Mundöffnung; und gerade dieses Detail ist in den genannten Quellen, die funktionsfähige Masken zum Inhalt haben, sehr oft nachweisbar.

Bei der Untersuchung zum Ursprung und Wesen der griechischen Maske wurden derartige Stücke im archäologischen Experiment „nachgebaut“. Als Hilfsform kam hierbei interessanterweise eine Tonmaske, dort „Maskette“ genannt, zum Einsatz, welche Öffnungen für Augen, Nase und Mund als auch zahlreiche Löcher am Rand aufwies, um ein Tierfell zu fixieren; eine Deutung unserer Stücke als „Maskette“ scheidet allerdings aus, da ihnen allen die für die Fellmaskenherstellung notwendigen Rillen zum Trocknen der Tierhaut auf der Oberfläche fehlen. Solche Masken waren sicher bequemer zu tragen, als die tönernen Stücke; darüber hinaus überliefern die antiken Autoren Masken aus Leinen, dünnem Holz und Kork. Während die rekonstruierten Fellmasken ein Gewicht von 200 Gramm nicht überschreiten, erreicht eine fast vollständige Tonmaske aus Worms das stattliche Gewicht von immerhin 1,258 Kilogramm.

Nach den obigen Ausführungen erscheint mir das Tragen von lebensgroßen Tonmasken durch Personen äußerst unwahrscheinlich. Derartige Funde in Tempeln könnten Weihegaben darstellen; Exemplare aus römischen Theatern haben möglicherweise die Bühne geschmückt. Und bei Funden aus häuslichen Kontexten - wie bei den Tawerner Bruchstücken - erscheint mir eine Anbringung im Haus, beispielsweise an der Wand oder zwischen Säulen aufgehängt, am wahrscheinlichsten. Eine derartige Aufhängung von Masken zwischen den Säulen eines Peristyls in der Funktion von *oscillae* ist zumindest für Marmorexemplare beispielhaft in der *casa degli amorini dorati* in Pompeji nachgewiesen (Abb. 4; 5). Außerdem wurden in *Lugdunum*-Lyon, rue des Farges, zahlreiche Tonmasken in dem Peri-



Abb. 4 Pompeji. Casa degli amorini dorati. Blick in den Garten. Marmor-*Oscillae* aufgehängt in den Säulenzwischenräumen des Peristyls.



Abb. 5 Pompeji. Casa degli amorini dorati. Blick in den Garten. Marmor-*Oscillae* aufgehängt in den Säulenzwischenräumen des Peristyls.

styl eines Wohnhauses, wohl noch in ihrem originalen, herabgestürzten Fundkontext angetroffen. Bei der wissenschaftlichen Auswertung dieser Fundstücke wurde auch erstmals *die* Arbeitshypothese aufgestellt, daß derartige Masken als *oscillae* verwendet worden sein könnten. Vielleicht stellten ja die lebensgroßen Tonmasken der Nordwestprovinzen - unter finanziellen Aspekten betrachtet - die „preiswerteren“ Varianten der Marmor-*Oscillae* dar. Hierfür wären insbesondere die Scherben aus Tawern ein schöner Beleg.

Ein neues Tonmaskenbruchstück aus Trier

Unmittelbar vor Redaktionsschluß wurde am 3. Januar 2000 bei Grabungen im südöstlichen Randbereich des antiken Trier - genauer „Im Hopfengarten“ (EV. 99,203) - ein weiteres Bruchstück einer lebensgroßen Tonmaske (Fundnummer 4) entdeckt (Abb. 6). Das Fundstück entstammt einer Verfüllschicht im Bereich des Fundamentes eines aus Schieferbruch errichteten Raumes. Mehrere relief- und barbotineverzierte Sigillaten datieren diesen Vorgang in die Zeit Ende 2./Mitte 3. Jahrhundert n. Chr.

Das aus rotbraunem, fein gemagertem Ton hergestellte Fragment entstammt dem oberen Maskendrittel und zeigt den Ansatz des rechten Auges sowie noch drei quer verlaufende Stirnfalten. Am ehesten dürfte eine Zuordnung zur Gruppe der Grotteskmasken zutreffend sein.

Die Fundumstände dieser Maske sind ein weiterer Hinweis für die These, daß derartige Masken kaum bei Theateraufführungen getragen wurden, sondern vielmehr im privaten Wohnumfeld eine dekorative Funktion übernahmen.

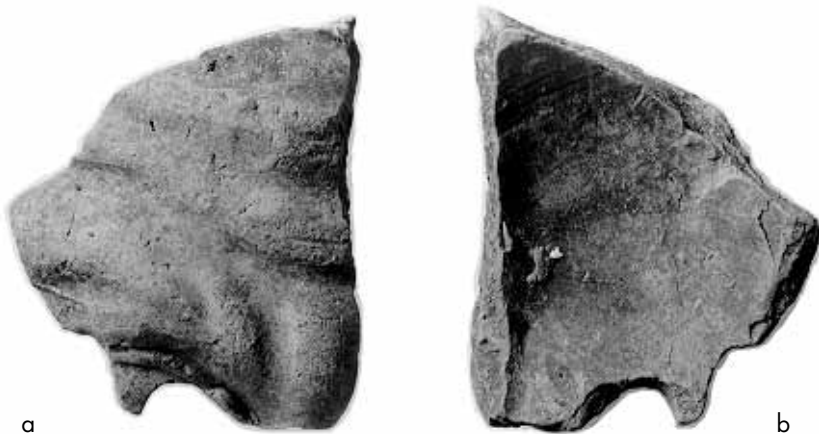


Abb. 6 Trier. Bruchstück einer tönernen Maske. a Vorderseite, b Rückseite M. ca. 1:2.

Literatur

Lebensgroße Tonmasken: H. Dütschke, Römische Maskenfragmente aus Köln. Bonner Jahrbücher 78, 1884, 126-134. - A. Grenier, Masques antiques en terre cuite des Pays Rhénans et d'ailleurs. Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 26, 1926, 75-82. - P. Jacobsthal, Tonmaske eines Germanen im British Museum. Germania 16, 1932, 207 f. - H. Kenner, Die Masken von Mautern a. d. Donau. Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes 38, 1950, 161-180. - J. J. C. van Hoorn-Groneman, Römische Maskenfragmente. Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de Antieke Beschaving te 's-Gravenhage 35, 1960, 75-79. - W. Binsfeld, Schauspiele im römischen Trier. Landeskundliche Vierteljahrsblätter 12, 1966, 47-50. - I. M. Stead, A Roman pottery theatrical face-mask and a bronze brooch-blank from Baldock, Herts. The Antiquaries Journal 55, 1975, 397 f. - U. Heimberg, „Goldene Hetäre“ aus Xanten. Ein römisches Maskenfragment. Das Rheinische Landesmuseum Bonn 1976, H. 3, 33-35. - A. Desbat, Masques gallo-romains en terre cuite trouvés à Lyon. Figlina 2, 1977, 19-32. - H. Bernhard, Römisches Theater in Speyer. Pfälzer Heimat 30, 1979, 13-15. - G. D. Marsh, Three 'theatre' masks from London. Britannia 10, 1979, 263-265. - I. Hica-Cimpeanu, Un masque en argile découvert dans la région d'Ilisua-Cristestii Ciceului (dép. Bistrita-Nasaud). Acta Musei Napocensis 20, 1983, 755-762. - G. M. E. C. van Boekel, Roman terracotta figurines and masks from the Netherlands. Catalogue III and conclusions. Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 36, 1986, 273-326 (803-856). - G. Simpson, Production céramique de Montans (Tarn) et masque de théâtre de Wilderspool dans le Cheshire. Revue archéologique de l'est et du centre-est 38, 1987, 251-255. - L. Baiesan, Eine Kultmaske aus dem Heiligtum des Liber Pater von Apulum. Ephemeris Napocensis 2, 1992, 135-145. - A. Desbat, Les masques gallo-romains en terre cuite, usages et fonctions. In: Ch. Landes (Hrsg.), Spectacula 2. Le théâtre et ses spectacles (Lattes 1992) 249-255. - E. Strahl, Eine Theatermaske aus der gallo-römischen Villa von Reinheim, Gemeinde Gersheim, Saarpfalz-Kreis. In: Blesa 1. Festschrift Jean Schaub (Metz 1993) 209-213. - J. Prammer, Römische Tonmasken aus Straubing, Niederbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1995, 102-104. - H. Rose, Masques en terre cuite trouvés en Germanie Inférieure et Supérieure et plus spécialement à Cologne. SFECAG. Actes du congrès de Fribourg (Marseille 1999) 387-390.

Theaterwesen: M. Bieber, Die Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum (Berlin 1920). - H.-D. Blume, Einführung in das antike Theaterwesen (Darmstadt 1984). - J. Fugmann, Römisches Theater in der Provinz. Eine Einführung in das Theaterwesen im Imperium Romanum. Schriften des Limesmuseums Aalen 41 (Stuttgart 1988). - Ch. Landes (Hrsg.), Le goût du théâtre à Rome et en Gaule Romaine (Lattes 1989).

Bildliche Darstellungen: A. Alroggen-Bedel, Maskendarstellungen in der römisch-kampanischen Wandmalerei (München 1974). - H.-U. Cain, Chronologie, Ikonographie und Bedeutung der römischen Maskenreliefs. Bonner Jahrbücher 188, 1988, 107-221. - E. Cantarella, Pompeji. Liebe und Erotik in einer römischen Stadt (Stuttgart 1999) 81. - P. Ghiron-Bistagne, Les demi-masques. Revue archéologique 1970, 253-281. - H. Möbius, Interpretatio Celtica. Über Masken an provinzialrömischen Grabmälern. Bonner Jahrbücher 161, 1961, 141-154.

Schriftliche Quellen: G. Krien, Der Ausdruck der antiken Theatermasken nach Angaben im Polluxkatalog und in der pseudoaristotelischen „Physiognomik“. Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 42, 1955, 84-117.

Tawern: S. Faust, Der römische Vicus von Tawern. Neue Grabungsergebnisse. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 28, 1996, 23-30. - R. Rosenkränzer, 2000 Jahre Tawern (Tawern 1993) 35 ff.

Trierer Tonmasken: a) aus *Töpferkontexten*: Trierer Zeitschrift 9, 1934, 164-173 bes. 167 Nr. II. - b) aus *Grabung Moselstraße (Cinemaxx)*: S. F. Pfahl, Trier - Moselstraße CINEMAXX. Die spätantike Nutzung von „Bauerwartungsland“ der Mittleren Kaiserzeit. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 31, 1999, S. 51-71 (in diesem Band).

Nachbildungen: G. Seiterle, Maske, Ziegenbock und Satyr. Ursprung und Wesen der griechischen Maske. *Antike Welt* 19, 1988, H. 1, 3-14.

Pompeji: E. J. Dwyer, *Pompeian oscilla collections*. *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Römische Abteilung* 88, 1981, 247-306 bes. 265-268; 294-297 Taf. 93-95. - F. Seiler, *Casa degli amorini dorati* (VI 16, 7.38). Häuser in Pompeji 5 (München 1992).

Meiner Kollegin Dr. S. Faust gilt mein ganz besonderer Dank für die Publikationserlaubnis, ihre Hilfe bei der Parallelsuche und vor allem bei der Funktionsansprache. Frau H. Rose M. A. (Köln), welche über diese Fundgattung ihre Dissertation schreibt, sei gleichfalls für aufschlußreiche Diskussionen gedankt. Prof. Dr. V. M. Strocka (Freiburg i. Br.) erteilte freundlicherweise die Reproduktionserlaubnis für die Abbildungen 4 und 5; Herrn Dr. K.-P. Goethert (Trier) sei für die Hilfe bei der Erstellung dieser beiden Photos herzlich gedankt.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 RLM Trier, RE 99.80/34.

Abb. 2 RLM Trier, RE 99.80/36.

Abb. 3 RLM Trier, AT 830,6.

Abb. 4 nach Seiler 1992.

Abb. 5 nach Seiler 1992.

Abb. 6 RLM Trier, RE 2000.5/2.

Abb. 7 RLM Trier, RE 2000.5/4.

Fotos: Th. Zühmer.